

Armsein heute : Überlegungen zur individuellen Wahrnehmung und zu den gesellschaftlichen Bedingungen der Armut

Autor(en): **Petersen, Kathrine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **7 (1987)**

Heft 14

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tamilen, nicht die Türken, nicht die Spanier, wir selbst.

Unsere Wut auf die Fremden ist eine Wut auf uns selbst.

Und zum Schluss noch eine kleine Bemerkung: Ich habe nicht von den Schweizer Banken gesprochen. Das ist vielleicht aufgefallen. Ich habe nicht von ihnen gesprochen, weil sie mit meinem Thema nichts zu tun haben. Auf sie zu schimpfen und dabei zu fürchten, das kleine Sparbüchlein mit 2163 Franken 35, das wir der Steuer verschweigen, könnte entdeckt werden — das scheint mir zu billig. Mit seinem Verschweigen verdient der Inhaber zwar kein Geld. Im Gegenteil, er verliert Geld damit. Aber er hat gehört, dass das die Reichen auch tun, und dass es Reiche gibt, die keine Steuern bezahlen. Also tut er es auch, wenn auch mit Schaden.

Wir sind nicht alle reich, aber wir denken alle wie die Reichen.

*Die Rede ist in gekürzter Form bereits erschienen in der GBH-Zeitung Bau+Holz vom 1.10.1987.

Kathrine Petersen

Armsein heute

Überlegungen zur individuellen Wahrnehmung und zu den gesellschaftlichen Bedingungen der Armut*

„Sehen Sie, das ist der Krieg der Armen gegen die Reichen. Allen Besitzenden muss daran liegen, den Ansturm abzuwehren. Dies ist der Krieg zwischen den Reichen und den Armen, die Reichen haben es so gewollt, denn sie sind die Angreifer. Schlecht finden sie nur, dass sich die Armen zur Wehr setzen.“

Louis A. Blanqui

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war es offensichtlich möglich, dass sich die vom gesellschaftlichen Reichtum ausgegrenzten Armen, die vom Verhungern bedrohten und verängstigten Arbeiter und Handwerker zusammenschlossen, sich zur Wehr setzten und aktiv gegen die ungerechte Verteilung von Gütern und Macht auflehnten. Damals wie heute haben die Herrschenden ein Interesse daran, dass es Arme gibt, damals wie heute sind die Privilegierten die Angreifer, die ökonomisch und psychologisch am längeren Hebel sitzen. In unserer Gesellschaft wäre es heute eine schöne Utopie oder besser noch: eine notwendige Hoffnung, wenn sich die von Armut Betroffenen nicht nur ihrer eigenen individuellen, sondern auch ihrer gesellschaftlichen Situation, ihrer sozialen und psychischen Bedingungen bewusst würden. Und doch stellt sich die Frage, ob die marginalisierten Armen überhaupt Möglichkeiten haben,

sich zu aktivieren, und wenn ja, wie. Streiken kann man nur solange, als Arbeit vorhanden ist.

Das Problem der Armut haben wir jahrzehntelang nicht nur aus dem Gesellschaftsbild, sondern auch aus unserem Bewusstsein ausgeklammert, die Betroffenen wurden an karitative Privatstellen oder staatliche Institutionen abgeschoben. Wir haben es hingenommen, dass der 'Arbeitsunfähige' oder 'Arbeitslose' seine gesellschaftliche und individuelle Existenz verloren hat. H.E. Richter wies schon 1974 auf diesen Vorgang hin. Seine Ausführungen hatten zwar eine breite Resonanz gefunden, aber „die Solidarisierung nach unten“ fand nicht statt. Ebenso wenig die Solidarisierung der Armen untereinander. Eine Tatsache, die wir so betont aus der bewussten Wahrnehmung ausklammern, ist immer von spezieller Bedeutung. Psychisch kann man die Ausgrenzung des Problems als Verdrängung von Elendsbildern verstehen, weil darin zum Vorschein kommt, was man selbst am meisten fürchtet. Es ist der Versuch der Bewältigung unserer eigenen Angst, selbst arm, gebrechlich oder in irgendeinem Sinn geschwächt zu sein — oder es noch zu werden. Armut ist das Negativ von Reichtum, die Armen bilden somit die negative Identität der Besitzenden. So können sie einerseits subtil als Sündenböcke benutzt werden, andererseits aber auch als Abgrenzungsfiguren in dem Sinn, dass die Existenz von Schwächeren die Identität der anderen stärkt. Wenn es Menschen gibt, denen es schlechter geht als mir, dann merke ich erst, wie gut es mir geht.

Der notwendige Gegensatz

Diese Gesellschaft produziert den Gegensatz zwischen arm und nicht-arm und hat ein Interesse daran, diesen unbewusst zu halten. Wir interessieren uns zwar rege für die Armen der Dritten Welt, verleugnen jedoch die Armut in unserem Land oder bemerken sie im Alltag bestenfalls oberflächlich. Diese Verschiebung der Wahrnehmung beinhaltet, dass das Naheliegende uns viel mehr bedroht, bei uns viel mehr Ängste und Hilflosigkeit hervorruft. Wenn wir uns heute die Tatsache der Armut neu bewusst machen, hat dies mit Veränderungen innerhalb der Gesellschaft zu tun, indem bei gleichbleibender Nachfrage nach Arbeit immer weniger Arbeitsplätze vorhanden sind. Wenn wir die Existenzsicherung weiterhin mit Erwerbsarbeit gleichsetzen, besteht durch die zunehmende Spaltung der Gesellschaft in Arbeitsplatzbesitzer und Arbeitsplatzbesitzlose, in aktiv Arbeitende und passive „Zuschauer“, die Gefahr zunehmender Armut.

Armut wird generell als materielles Benachteiligtsein verstanden. Ökonomisch gesehen ist derjenige arm, dessen Einkommen unter dem errechneten Existenzminimum liegt (im Kanton Zürich derzeit 1500.— Fr.), und der damit von finanzieller Unterstützung staatlicher Institutionen abhängig ist und kein Anrecht mehr auf Versicherungsleistungen hat. Arm sind diejenigen, die nicht mehr im Arbeitsprozess integriert sind. Zusätzlich entstehen psychische Belastungen durch den Dauerzustand, keine Arbeit zu finden. Je länger diese Situation andauert, desto weniger haben die Betroffenen Hoffnung auf Änderung ihrer Lage. Und arm sind auch die, die am Rande der Gesellschaft und ausserhalb der wirtschaftlichen Prosperität leben.

Armutsbetroffene gehören unterschiedlichen Gruppen an, es sind physisch und psychisch Kranke, Drogen- und Alkoholsüchtige, ehemalige Strafgefangene, Jugendliche und Rentner, ausgesteuerte Arbeitslose, alleinerziehende Mütter/Väter, Asylanten, Ausländer und Einheimische in wirtschaftlichen Randgebieten. Es gibt aber auch Arme in der Kernbevölkerung, wie z.B. die Kleinkreditverschuldeten oder Kleinstverdiener, die ständig in Angst vor dem Abstieg leben müssen. Armsein wird von jedem Einzelnen unterschiedlich erlebt und beantwortet.

Die verunsicherte Gruppe

Wie wird das Armsein erlebt, und wie wird darauf reagiert? Am psychoanalytischen Seminar Zürich bildete sich 1986 eine Arbeitsgruppe, um sich mit der Armut in der Schweiz zu beschäftigen.

Wir wählten als Arbeitsmethode die empirische Arbeit mit konkreten Falldarstellungen. Unsere Annäherung an das Problem der Armut bestand in der Analyse der individuellen und gesellschaftlichen Vorgänge mittels des uns zur Verfügung stehenden psychoanalytischen Instrumentariums. Die emotionale Gruppenreaktion, die sich während der Arbeit einstellte, war bedeutsam. Die Gruppe wurde bald von Hilflosigkeit und Mutlosigkeit ergriffen, Zusammenhänge schienen sich nicht abzuzeichnen. Man fühlte sich isoliert und hängengelassen. Unterschwellige Aggressionen wechselten mit dem Wunsch nach Versorgt-werden-wollen ab. Subdepressive Stimmung und Unsicherheit machten sich breit. Die Gruppe war immer wieder von der Auflösung bedroht. Wir verstanden unsere Reaktion einerseits als Bewusstwerdung der mangelnden realpolitischen Lösungsmöglichkeiten, andererseits als Gegenübertragung im psychoanalytischen Sinn: einer spezifischen Gefühlsreaktion auf die emotionale unbewusste Lage der geschilderten Fälle. Ich denke, wir spürten genau das, was die Armen selbst auch spüren. Es bildete sich für uns die These heraus, dass Armut individuell wie eine Identitätskrise erlebt wird. Mit anderen Worten: Psychische Reaktionen darauf erfolgen nicht unbedingt aus der blossen Tatsache der Arbeitslosigkeit oder Armut, die Tatsache der sozialen Härte aber führt zur Wahrnehmung der Krise. Indem das Selbstwertgefühl der Betroffenen beeinträchtigt wird, entsteht eine Tendenz zu depressiven Reaktionen, ohne dass vorerst erprobte Handlungs- und Reaktionsweisen zur Verfügung stehen.

Den typischen Armen gibt es nicht

Dazu ein Fallbeispiel: Frau R. ist Deutsche. Sie stammt aus einer Arbeiterfamilie, der Vater arbeitet Schicht. Ihre Kindheit verbrachte sie in äusserst begrenzten räumlichen Verhältnissen. Sie teilte bis zu ihrer Eheschliessung das Schlafzimmer mit den Eltern. Als sie etwa achtjährig war, erkrankte die Mutter an Schizophrenie. Sie erinnert sich, wie sehr sie sich über die Mutter schämen musste. Erziehungsideale waren Ordnung, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Gehorsam und traditionelle sexuelle Vorstellungen. Diese Ideale hielt

der Vater aufrecht, obwohl die Erkrankung der Mutter sie immer wieder in Frage stellten. Wut auf die chaotische, schimpfende Mutter musste das Kind unterdrücken. In dieser zwiespältigen Atmosphäre konnte Frau R. kein stabiles Selbstwertgefühl aufbauen. Sie träumte von einem besseren Leben, das grösseren Reichtum und höheren sozialen Status bedeutete. Als sie den Mann ihrer Träume kennenlernte, brach sie ihre Lehre ab und zog mit ihm ins gelobte Land Schweiz. Die Ehe ging in die Brüche. Heute lebt Frau R. mit ihrer psychotischen, sie ständig beschimpfenden Mutter und mit ihrer Tochter zusammen. Der Vater lebt weiter in der Bundesrepublik Deutschland. Die Tochter geht in den Hort. Frau R. arbeitet ganztags am Bildschirm einer Handelsfirma. Ihr sozialer Kontakt beschränkt sich weitgehend auf die Arbeit, tendenziell isoliert wegen ihrer hochdeutschen Sprache als auch durch ihre Rolle als alleinerziehende Mutter. Vor den Vorgesetzten hat sie Angst, produziert aber immer wieder Zurückweisungen durch Zuspätkommen und muss oft um ihre Stelle bangen. Die Arbeit ermüdet sie, doch klagt sie wenig darüber, hat sie doch dort Arbeitskollegen und kann ihren Ärger am Chef festmachen. Sie verdient 2'500 Franken, wovon sie einen hohen Betrag Schulden, die sie vom Mann erbt, zurückzahlen muss.

Frau R. kam zu mir mit dem Symptom starken Haarausfalls. Ihr Haar war Ausdruck ihrer Identität, das Schönste an ihr, wie sie sagte, ihr Wichtigstes. Sie befürchtete, kahl und hässlich zu werden. Im Symptom drückte sich ihr negatives Selbstbild aus. Ihre Lebenskrise schaffte sich im körperlichen Symptom Ausdruck, sprachlich war ihr dies nicht möglich. Ihr Hauptinteresse galt ihrem scheinbar unzulänglichen Körper, sie verschlang medizinische Bücher. Andererseits träumte sie von einem besseren Leben und las Berichte über Adelige und die internationale High-Society. Sie legte äusserst grossen Wert auf ein korrektes und gepflegtes Aussehen und schöne Kleidung.

Eines Tages erschien sie mit einem Pullover aus einer sehr teuren Boutique. Ich bemerkte, wie ich ärgerlich wurde, war sie doch finanziell belastet, zusätzlich noch, weil sowohl sie als auch ihr Kind in einer Psychotherapie waren. Und da musste ich mich fragen, welche moralischen Vorstellungen in meinem Kopf herumspukten. Hatte sie nicht auch ein Anrecht auf wenigstens ein Stück gesellschaftlich gewichtete Identität? Verfiel ich nicht den allzu bekannten moralischen Vorstellungen, dass die, die wenig hat, sparen muss, sich keine Extras leisten darf? Die ermüdende Arbeit, die soziale Isolation, der zeitliche Stress, die unerfreuliche familiäre Situation mit der Scham wegen der Mutter, die belastete finanzielle Lage und die Sorge um ihr entwicklungsgestörtes Kind schufen ihr eine schwierige Lebenssituation und wenig Selbstbestätigung. Um sich darin halbwegs behaupten zu können, blieb ihr kaum etwas anderes übrig, als auf gesellschaftlich hochbewertete äussere Ausstattung und Konsum zurückzugreifen. Mein Ärger war u.a. eine unreflektierte unbewusste Äusserung internalisierter Moralvorstellungen.

Noch war Frau R. im Arbeitsprozess integriert, der ihr einen sozialen Rahmen gab und die zeitliche Struktur des Tagesablaufs bestimmte. Was würde wohl mit ihr geschehen, wenn sie ihre Arbeit verlöre? Könnte sie sich autonom und aktiv selbst organisieren? Nur wer so stark ist, sich abgrenzen zu

können, kann sich dem äusseren Zwang zur Anpassung entziehen. Selbstzweifel und Verlassenheitsgefühle verunmöglichen dies.

Armsein schwächt die Identität

Wilhelm Reich schrieb 1933 in seiner Massenpsychologie des Faschismus: „Für die dialektisch-materialistische Psychologie steht die Frage gerade umgekehrt: nicht, dass der Hungernde stiehlt oder dass der Ausgebeutete streikt, ist zu erklären, sondern warum die Mehrheit der Hungernden nicht stiehlt und die Mehrheit der Ausgebeuteten nicht streikt.“ (S. 34) Reich weist darauf hin, dass es massenpsychologisch gesehen Hemmschwellen und Barrieren geben muss, die individuell verständliche Reaktionen und Handlungsweisen verhindern. Gesellschaftliche Ideale, Normen und Vorstellungen werden vom Einzelnen internalisiert und aufrechterhalten. Die Abhängigkeit von Produktions- und Besitzverhältnissen wird durch die Illusion der Möglichkeit zur individuellen Selbstverwirklichung sowohl im gesellschaftlich sozialen und individuellen Bereich als auch im Arbeitsbereich — zementiert durch die gängige Arbeitsmoral — verleugnet. Für die Armen selbst steht fest, dass dieses Ideal der Selbstverwirklichung nicht erfüllt werden kann. Gleichzeitig werden sie durch die von aussen kommende Schuldzuschreibung, sie seien selbst für ihr Schicksal verantwortlich, marginalisiert, ein Schicksal, das die Angepassten vermeintlich nicht ereilen kann.

Der Wirtschaftsethiker G. Enderle betont in seiner Studie zur Armut in der Schweiz, dass es am besten wäre, die Armen selbst zu Wort kommen zu lassen, dies bringe jedoch für die Betroffenen fast unüberwindliche Schwierigkeiten mit sich, weil „in dem Mass wie das Gefühl des Selbstverschuldens und der Schande internalisiert ist, ... die Armen es vorziehen, inkognito zu bleiben und in ihrer Lage zu verharren“ (1987, 60). Damit spricht er intrapsychische Aspekte an, diejenigen der Scham und des Gefühls, versagt zu haben. Welche Prozesse aber führen zur Internalisierung dieser Leistungsnormen, die das Gefühl des „Selbstverschuldens und der Schande“ herbeiführen?

In der klassischen Untersuchung der Arbeitslosen von Marienthal beschreibt M. Jahoda 1930 die kollektive Auswirkung einer Identitätskrise, die sich in der Veränderung der gesamten Lebenshaltung niederschlägt. Die Menschen waren früher, vor 1930, lebenslustig, kulturell und politisch aktiv und engagiert, danach hingegen ohnmächtig, depressiv, resigniert und bewegungsarm. Die Sorge ums tägliche Überleben bindet alle Gedanken und Aktivitäten, die sozialen Kontakte verarmen. Die Aktivitäten stehen nur noch in bezug zum Notwendigsten im realen Leben.

Gemeinsame Zielvorstellungen machen stark

Wie hängt nun das Erleben von Armsein mit Identität zusammen? Identität bedeutet die Basis an stabiler Selbstdefinition, die es braucht, um sich von anderen zu unterscheiden, um „Ich“ sagen zu können und sich in ihrer Handlungsfähigkeit zu realisieren. Neben individuellen Reifungs- und Entwicklungsmöglichkeiten spielt die jeweilige soziokulturelle Umgebung mit den von

ihr vermittelten Lebenseinstellungen eine wichtige Rolle bei der Bildung der Identität. Die Internalisierung sozial vermittelter Aspekte erfüllt tiefliegende Bedürfnisse, wie z.B. dasjenige nach Zugehörigkeit zu einer Gruppe, in der gemeinsames Gedankengut herrscht. Durch diese Zugehörigkeit festigt sich die Identität des Einzelnen und garantiert damit den Blick in die Zukunft und die aktive Lebensgestaltung. Gemeinsame Zielvorstellungen sowie internalisierte ideologische Traditionen vermitteln Kraft und Aktivität und vermindern die Angst vor Veränderungen. Die bewusste Wahrnehmung der Gegenwart hingegen zeigt immer Widersprüche auf, deren Thematisierung verunsichert und den Einzelnen in Frage stellt. Der Arme entbehrt nun der spiegelnden und stabilisierenden Gruppe, er wird von der gemeinsamen Erfahrungswelt isoliert und individualisiert. Er wird seiner Rolle beraubt und muss sich mit einer veränderten Rolle auseinandersetzen. Er steht unter dem Druck des Widerspruchs, dass er das ist, was es gesellschaftlich nicht geben dürfte — und doch geben muss. In der Regel wird dieser Widerspruch unbewusst gehalten. Wird er reaktiviert, dann erfährt sich der Arme als Armer, womit Schwachstellen in der individuellen Entwicklung des Selbst zusätzlich reaktiviert werden. Die Selbstentwertung und Isolierung sind Ausdruck eines unbewusst gehaltenen gesellschaftlichen Widerspruchs.

Die Normalbiographie ist eine Arbeitsbiographie

Die in unserer „anal“ Gesellschaft vermittelten und verinnerlichten Normen beinhalten Tugenden wie Fleiss, Sauberkeit, Gründlichkeit und Ausdauer, Fügsamkeit und Gehorsam, Pünktlichkeit und Unterwerfung. Werden diese befolgt, dann kann der Einzelne die Illusion der individuellen Selbstverwirklichung bilden. Der Anreiz zur Sparsamkeit und zur Anhäufung von Besitz ist eng verbunden mit der vermittelten Illusion der Allmacht des Geldes. Geld gibt das Gefühl, Macht zu besitzen sowie das Recht und die Freiheit, zu machen, was man will. Mit Besitz verfügt man über Bestimmungsrecht. Die Illusion, jeder sei seines Glückes eigener Schmied, steht im krassen Widerspruch zur gesellschaftlichen Realität, in der noch nicht einmal Opportunismus und Unterwürfigkeit die Existenzsicherung und damit ein gewisses Selbstgefühl garantieren. Dem zugrunde liegt die jahrhundertlang tradierte protestantische ethische Ideologie, die Identität und das Selbstwertgefühl des Einzelnen in einem Ausmass durch Erfüllung von Arbeit und Erbringung von Leistung bestimmt wie kaum in einer anderen Gesellschaft. Diese tradierte Ideologie der Verpflichtung zur Arbeit einerseits und der „Kriminalisierung“ von Armut und Betteln andererseits ist heute noch wirksam. Die Internalisierung dieser Ideologie bildet den Grundstein zu Schuldgefühlen und Selbstzweifel. Die Normalbiographie eines Menschen in unserer Gesellschaft ist eine Arbeitsbiographie, Arbeit und Besitz verleihen ihm einen gesellschaftlichen Wert und ermöglichen damit einen narzisstischen Gewinn.

Wenn nun die Arbeit eines der wichtigsten Lebensziele darstellt und ein wichtiger Faktor in der Identitätsbildung ist, geht man davon aus, dass sich jeder Einzelne mit der Arbeit identifizieren kann, um darin eine sinnvolle

Selbstbestätigung zu finden. In Realität aber führen fast ausschliesslich gesellschaftlich hochbewertete Arbeiten zu dieser Selbstbestätigung und zu Prestige. Bei zunehmender sinnlich schlecht wahrnehmbarer oder langweiliger Arbeit müssen andere Inhalte zur Selbstbestätigung geschaffen werden. Wir beobachten hier eine Zunahme der Illusion, dass der Einzelne unersetzbar sei sowie die Zunahme der Idealisierung der Firma als seine Familie, in der man sich sozial aufgehoben fühlt, und die so sein muss, wie sie ist, weil sie das Einkommen garantiert. Die Unterwerfung unter die Machtstruktur äussert sich in oberflächlichen Beziehungen der Arbeiterinnen und Arbeiter untereinander. Als Ausdruck fehlender Kontakte nehmen die Sorge um die Gesundheit und Ängste um den eigenen Körper zu. Die direkte Bedürfnisbefriedigung in der Konsumsucht und im Alkohol dient der Angstabwehr und der Verleugnung der mangelhaften sozialen Integration und der eingeschränkten Handlungsfähigkeit.

Es wird hier ersichtlich, wie sehr gesellschaftliche und arbeitsideologische tradierte Machtstrukturen im Individuum zu defensiven regressiven Verhaltensformen führen, um darin arbeits- und lebensfähig zu bleiben. Harmonisierung und Nivellierung der Konflikte garantieren zwar das Einkommen, verhindern aber solidarische Gruppenbildung und Aktionsmöglichkeiten. Wenn nun ein Mensch aus der Arbeitswelt entlassen wird, werden diese eingeübten Konfliktverleugnungsstrategien in Frage gestellt. In der neuen Situation, in der diese Arbeitsmoral nicht mehr allein greift, wird die verleugnete soziale Illusion spürbar. Die notwendige Folge ist Orientierungslosigkeit. Die tatsächliche Einsamkeit kommt einem Identitätsverbot gleich und muss mit Hilflosigkeit und Orientierungslosigkeit beantwortet werden.

Eingeübte Bewusstlosigkeit schwächt aktives Handeln

Neben den gesellschaftlichen und arbeitsideologisch vermittelten ethischen Normen haben verschiedene Eltern verschiedene Vorstellungen über ihre eigene Existenz im Bezug zur Umwelt. In der Klassenzugehörigkeit oder der Arbeitssituation des Einzelnen spiegeln sich verschiedene Ideologien, d.h. verschiedene normative Grundlagen, von welchen aus bestimmte Entscheidungen gefällt werden. Klassenmässig verschiedene Entwicklungs- und Identifizierungsmöglichkeiten zur Identitätsbildung sind nicht wegzuleugnen. Eltern der Oberschicht bieten ihren Kindern ein anderes Vorbild in der Einstellung zur Arbeit, zum täglichen Leben, eine grössere Palette an Identifikationsformen und damit eine grössere Vielfalt an Lösungsmöglichkeiten an.

Gehen wir davon aus, dass heute noch vorwiegend Angehörige der Unterschicht von Armut betroffen sind, dann stellt sich die Frage nach den identitätsbildenden Vorbildern. Je grösser die Entfremdung der Arbeit und je stärker die Abhängigkeit unbewusst gehalten werden muss, desto mehr stellen wir rigid vermittelte und internalisierte gesellschaftliche Normen fest. Konfliktvermeidungs- und Harmonisierungstendenzen des Vaters, seine eigene passiv-resignative Lebenseinstellung, sein negatives, durch unselbständige, unbefriedigende Arbeit bedingtes Selbstbild, werden zum Vorbild, das eine passiv-

resignative Lebenseinstellung vermittelt. Geringere sprachliche Kommunikation als Folge vonr Konfliktverleugnung oder Arbeitsüberlastung führt dazu, dass der Körper zum Ausdrucksmittel von Konflikten wird. Die Neugier des Kindes wird unterdrückt, weil sich schon die Eltern keine Frage stellen können. Mittelpunkt der Erziehung werden reale Aufgaben und Gehorchen, Unterwerfung unter die elterliche Gewalt, Isolation oder Aggression als strafende Machtmittel. Weil man nicht auffallen darf, dürfen Triebdurchbrüche und Aggressionen höchstens im familiären Raum stattfinden. Spontaneität hat wenig Raum. Dadurch wird ein speziell strenges Über-Ich aufgebaut, das Fügsamkeit, Anpassung und Konformität beinhaltet. Ein solches Gewissen verhindert Infragestellung und kämpferische Aggressionen gegen die Unterdrückter. Die Erfahrung der Unterwerfung unter die Machtinhaber als lebenserhaltende Funktion wird somit unbewusst durch Internalisierung tradiert. Der oder die Armutsbetroffene muss sich gemäss den internalisierten Normen schuldig und hilflos fühlen. Durch die Veränderung des sozialen Status müssen unbewusst gehaltene Konflikte spürbar werden. Erst die Bewusstwerdung der Normen und die Einsicht in diese Mechanismen können zu einer Änderung führen, zu einer „amoralischeren“ und damit aktiveren Einstellung. Damit erst wäre die Möglichkeit zum Aufbau differenzierter, konfliktbewusster Strukturen und zu autonomerer Lebensführung im gesellschaftlichen Rahmen und im Klassenkampf gegeben. Die Bewusstlosigkeit über die gesellschaftlichen Bedingungen schwächt nach wie vor die Klassenkämpfe oder dient vielleicht gar ausschliesslich dem „Klassenkampf nach oben“.

Der Zwang zur Intimität

Mein Anliegen war es darzustellen, wie die Tatsache des Armseins das Selbstwertgefühl schwächt und dies ähnlich wie eine Identitätskrise erlebt wird. In den individuell erfahrenen Identitätskrisen zeigen sich immer depressive und regressive Symptome. Die Krise als Trennung von Altbekanntem und als Voraussetzung zur Veränderung verunsichert notgedrungen und verstärkt damit zuerst die Neigung, bekannte Verhaltensmuster aufrechtzuhalten. Erst die Bewusstwerdung und die Überwindung der Krise eröffnen die Möglichkeit zu neuer aktiver Orientierung und Entscheidungsfähigkeit. Die internalisierten gesellschaftlichen Normen stellen einen wichtigen Anteil für die Identitätsbildung und die Selbstbestätigung dar. Arbeitsmoral und Leistungsethik in einer „anal“ Gesellschaft spiegeln die Illusion der Selbstverwirklichungsmöglichkeit vor. Ein Faktor zur Unbewusstmachung der Widersprüche und der Machterhaltung ist der Zwang zur Individualisierung und Intimität. Affekte und Triebhandlungen sind Privatsache, individuelles Leid interessiert niemanden. Die Privatisierungsnormen führen zur Isolation. Politisches Bewusstsein wird damit durch psychisch-individuelles Bewusstsein ersetzt. Die Geborgenheit innerhalb einer Gruppe als Voraussetzung zu aktiver Konfliktlösung wird durch den Zwang zur Intimität verunmöglicht. Die von Armut Betroffenen, die aus der produktiven Gemeinschaft Ausgeschlossen werden mit diesen gesellschaftlichen Bedingtheiten verstärkt konfrontiert. Der Verlust der ver-

meintlichen Selbstbestimmung und der meisten Erersatzbefriedigungen, wie Konsumgüter oder „Freizeitindustrie“, sowie die internalisierten Leistungsformen führen in einem solchen Ausmass zu Isolation und Randständigkeit, verbunden mit Schuldgefühlen, dass nur noch regressiv-passives Verhalten möglich wird. Vereinzelt und marginalisiert können die Betroffenen nicht mit den Konflikten fertig werden. Erst in einer Gruppe von gleichgesinnten Aktivist*innen entsteht eine Widerstandskultur.

Die von G. Enderle gemachten Vorschläge zur Sicherung des Existenzminimums, die sich auf ökonomische und ethische Aspekte beschränken, lassen gerade diese Probleme ausser acht. Seine Garantie der täglichen Existenz wäre eine systemimmanente Lösung, die weder die Machtstrukturen in Frage stellt noch internalisierte Schuldgefühle und deren Verbindung mit gesellschaftlichen Widersprüchen bewusst werden lässt. Selbstzweifel, Depression und passiv-resignative Einstellungen bleiben bestehen. Bei solchen konkreten Sofortmassnahmen nimmt die Energie den Weg einer bürokratischen Lösung, wobei die Reflexion der psychischen und gesellschaftlichen Bedingungen der besprochenen Konfliktlage verloren geht. Die Isolation bleibt bestehen, die subjektive Befindlichkeit wird weiter individualisiert, und damit wird der Schritt zu einer Bewegung der Armen weiterhin verhindert.

- *) Überarbeitete Fassung eines Referates gehalten an der Tagung „Armut in der Schweiz“, veranstaltet vom Schweizerischen Arbeiterhilfswerk SAH und der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale SABZ vom 26.-28.8.87 in Boldern/Männedorf.

Literatur

- Beyeler-von Burg H., 1985: Schweizer ohne Namen. Treyvaux.
Bornemann E., 1973: Die Psychoanalyse des Geldes. Frankfurt.
Cremerius J. / Hoffmann S.O. / Trimborn W., 1979: Psychoanalyse, Über-Ich und soziale Schicht. München.
Enderle G., 1987: Sicherung des Existenzminimums im nationalen und internationalen Kontext. Bern und Stuttgart.
Erikson E.H., 1970: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt.
Gorz A., 1986: Jenseits von Arbeitsutopie und Arbeitsmoral. In: Widerspruch Heft 12.
Holzkamp K., 1987: „Wirkung“ oder Erfahrung von Arbeitslosigkeit? In: Das Argument 163.
Jahoda M., et al., 1975: Die Arbeitslosen von Marienthal. Frankfurt.
Leibfried S. / Tennstedt F., 1985: Politik der Armut und Spaltung des Sozialstaates. Frankfurt.
Leithäuser T. / Volmerg B. / Salje G. / Volmerg U. / Wutka B., 1981: Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewusstseins. Frankfurt.
Matrait M., 1987: Industrialization, Work Process and Mental Health. Vortrag am Psychoanalytischen Seminar Zürich.
Reich W., 1933: Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik. Kopenhagen.
Richter H.E., 1974: Lernziel Solidarität. Reinbek bei Hamburg.
Sandler J. / Dare C. / Holder A., 1973: Die Grundbegriffe der psychoanalytischen Theorie. Stuttgart.
von Wallenberg-Pachaly A., 1985: Ein gruppenspezifisches Verständnis struktureller Gewalt. Vortrag gehalten am 13. Kongress für angewandte Psychologie in Bonn.
Wagner W., 1984: Die nützliche Armut. Berlin.
Weber M., 1984: Die protestantische Ethik. Bonn.